

Johannes Eingartner, Pia Eschbaumer und Gerhard Weber, Der römische Tempelbezirk in Faimingen-Phoebiana. Faimingen-Phoebiana I. Mit Beiträgen von I. B. Engeli-Schmidt und K. E. Rehfuess, W. Fischer sowie G. Gassmann. Limesforschungen, Band 24. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1993. 277 Seiten mit 52 Abbildungen, 80 Tafeln und 15 Beilagen.

Mit der als Band 24 in die Reihe der Limesforschungen aufgenommenen Arbeit legen die Autoren J. Eingartner, P. Eschbaumer und G. Weber eine umfassende Monographie über den römischen Tempelbezirk von Faimingen-Phoebiana vor. Der Tempelbezirk von Faimingen-Phoebiana ist – wie man weiß – schon im

Jahre 1888 entdeckt und seitdem als Heiligtum des Apollo Grannus für den am rätischen Limes gelegenen Vicus gedeutet worden. Erst neuerdings wurde die provinzialrömische Forschung durch die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen wieder auf das Baudenkmal aufmerksam. Die zuletzt zwischen 1979 und 1980 und zwischen 1983 und 1986 durchgeführten Grabungen berechtigen nämlich zu dem Schluß, daß der Tempelbezirk einst die zentrale Verehrungsstätte des gallorömischen Heilgottes war und damit offensichtlich als römischer Staatstempel an der äußersten Peripherie des Römischen Reiches eingerichtet worden war. Die Publikation gibt eine Darstellung der neuen Grabungsbefunde und eine über die Dokumentation der Architekturteile gewonnene Rekonstruktion, und sie bietet zugleich auch die Erklärungen an, aufgrund derer die neue Interpretation des Heiligtums fast zwingend wird.

Die Arbeit gliedert sich im wesentlichen in drei Teile, wobei der erste Teil einen ausführlichen Bericht Eingartners über die hauptsächlich von ihm geleiteten Grabungen gibt. Im zweiten Teil liegen die Beobachtungen Webers zur Faiminger Werksteinarchitektur, die Rekonstruktion des Tempelbezirks und die Bemerkungen zur Verehrung des Apollo Grannus in Faimingen vor. Teil 3 liefert drei Kataloge zum Fundmaterial, das listenartig u. a. in einen "Katalog der Kleinfunde nach Befunden" und einen systematischen Katalog eingeteilt ist. Vorab gibt es ein Vorwort (S. 9–10), verfaßt von S. von Schnurbein, dem Herausgeber der Limesforschungen, eine Vorbemerkung (S. 11) und eine Einleitung (S. 13–20), in der der Ausgräber die Topographie des Ortes, die Geschichte der Forschung und die Methode der Ausgrabung bespricht.

Das erste Verdienst Eingartners ist es, daß er in der Einleitung gerade die Rahmenbedingungen nennt, die der mit der Örtlichkeit nur wenig vertraute Leser für das Verständnis der folgenden Ausführungen braucht. Wird der Leser dabei einerseits mit der Lage, der Funktion oder der (1981 erbrachten) Identifikation des Ortes bekannt, der, am nördlichen Hochufer der Donau etwas nordwestlich von Augsburg gelegen, als militärischer Stützpunkt und wichtiger Verkehrsknotenpunkt diente, so wird er andererseits auch in genügendem Maße über die lange und abwechslungsreiche Forschungsgeschichte oder über Verfahrensweisen und technische Details der Grabung in Kenntnis gesetzt. Hingewiesen wird er im übrigen auf den Umstand, daß es (dank der Unterstützung durch den Landkreis Dillingen und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege) inzwischen auch zu einer Teilrekonstruktion des Tempelbezirks kam – der Hinweis erfolgt aber nur beiläufig und ohne besonderen Nachdruck; der Rez. vermißt wenigstens die Erwähnung, daß das Areal des Heiligtums seit 1986 als archäologisches Freilichtgelände einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich ist.

An die allgemeine Einführung schließt als Teil I der ausführliche Grabungsbericht an (S. 21–74). Auf Grundlage der Stratigraphie, das heißt anhand der mit lateinischen Großbuchstaben gekennzeichneten Schichten, handelt Eingartner hier die innerhalb des Tempelbezirks aufgedeckten Bebauungs- und Besiedlungsspuren ab, der Reihe nach werden "Die Befunde vor dem Bau des Tempelbezirks", die Befunde zum Tempelbezirk selbst und "Spätere Überbauungen und Störungen im Tempelbezirk" diskutiert. Untersucht und erläutert wird also ein Grabungsbefund, der überaus reich und vielfältig war und einen vollständigen Einblick in die Geschichte des untersuchten Platzes erbrachte. Neuer Aufschluß ergab sich auch für die Entwicklung des römischen Vicus, zumal im Zuge der Grabung der sichere Nachweis eines Kastells schon für die Frühzeit des Vicus gelang und obendrein eine spätkeltische Siedlung festgestellt wurde.

Die Auffindung der spätkeltischen Siedlung kommt nicht überraschend, wenn man bedenkt, daß sich das freigelegte Doppelgrabensystem einer Gehöftumfriedung nur zu gut in das schon länger bekannte Bild einer relativ dichten Besiedlung des Faiminger Umlandes in keltischer Zeit einfügen läßt. Die Entdeckung des älteren Kastells indes erscheint mehr als erfreulich, weil sie "zu einer Präzisierung der bislang äußerst unterschiedlichen Einschätzung des Ortes im Rahmen der rätischen Okkupationsgeschichte" (S. 75) verhilft. Die Bewertung der vorrömischen Siedlung dürfte jedoch ebenso für den Disput "über das Ende der keltischen Welt und den Beginn der römischen Herrschaft in Süddeutschland" (S. 75) von Gewinn und Nutzen sein.

Im einzelnen geschieht die Vorlage der Befunde in einer Weise, die methodisch zu überzeugen vermag. Nach einem überwiegend klar durchdachten und konsequent beibehaltenen Schema werden die Beschreibungen eines jeden Befundes gegeben. Obwohl der detaillierten Befunddarstellung stets eine Bewertung mit zeitlicher Bestimmung und eine Interpretation folgen, wird man der gewählten Vorgehensweise durchweg zustimmen können. Für die Interpretation der Befunde hätte man vorerst ein eigenes Kapitel erwartet; in der "Zusammenfassenden Auswertung des Grabungsberichts" (S. 75–84) finden wir allerdings eine

übergreifende Befundanalyse und damit noch einmal einen grundsätzlichen und wichtigen Diskussionsbeitrag vor.

Der Grabungsbericht zählt eine lange Reihe von Befunden auf, die schon allein wegen ihrer Fülle bestehen; an dieser Stelle sei aber auf eine vollständige Aufzählung verzichtet und die Besprechung der Befunde auf eine Auswahl beschränkt. (Rez. hofft trotzdem, die immense Leistung der Arbeit veranschaulichen und aufzeigen zu können, wie hoch der Erkenntniswert der durch die Ausgrabung gewonnenen Ergebnisse liegt.)

Das ältere und in die Zeit um 90 n. Chr. datierte Kastell wurde in seiner Umwehrung mit einem Graben und einer parallel dazu verlaufenden Fundamentierung erkannt (S. 25 ff.), die über weite Strecken sowohl unter der Rückfront des Tempelhofes als auch außerhalb und nördlich des Heiligtums ans Tageslicht kamen. Der Graben wies eine Breite von 8 m und eine Tiefe von 3 m auf, die Fundamentierung, als Träger einer Mauer mit Kalktuffquadern, fand sich in regelmäßigem Abstand von 1,20 m vom Graben entfernt. Die Interpretation der Befunde als Teile einer baulichen Anlage fiel ohne Zweifel nicht schwer, die Verbundenheit von Graben und Fundamentierung bot sich unmittelbar an, bemerkt wird jedoch, daß sich ihre Zugehörigkeit zu einem militärischen Bauwerk erst durch zusätzliche Suchschnitte und gezielt angesetzte Bohrungen abklären ließ (zu diesen Bohrungen speziell Anhang 2, S. 261 ff., mit den Ausführungen von G. Gassmann). Schließlich ging aus den Bohrungen auch deutlich der Grundriß des Lagers hervor, der ein leicht trapezoides Rechteck mit abgerundeten Ecken beschreibt und bei Seitenlängen von bis zu 150 m eine Fläche von ca. 1,7 ha umschließt.

Von der Innenbebauung des Kastells wurde nichts bekannt. Eingartner nimmt dennoch und sicher zu Recht die Gelegenheit wahr, nach der Größe, dem Umriß und der Art der Umwehrung ein Urteil über den Typus des Kastells zu fällen. In der Gegenüberstellung mit vergleichbaren und vor allem zeitgleichen Bauten, zu denen das auch in seiner Größe entsprechende Kastell von Oberdorf am Pf gehört, gelingt es sogar, eine Cohors quingenaria als Besatzung in Erwägung zu ziehen. Wichtig überdies ist, daß Eingartner auch zur Bestandsdauer des Kastells zuverlässige Aussagen trifft und betont, daß der Bau in hadrianischer Zeit, nach einer ersten Konsolidierung des vorderen Limes, aufgelassen wird, und später, gegen 140 n. Chr., nach einer vollständigen Zerstörung durch einen umfriedeten Kultbezirk in Art gallorömischer Temene abgelöst wird.

Zum Temenos des mittleren 2. Jhs. (S. 36 ff.) wird ausgeführt, daß die Befunde einen wohl rechteckigen und exakt nach den Himmelsrichtungen orientierten Platz anzeigen, den eine Palisade (aus dicht Seite an Seite gestellten Holzpfosten) umgab und der im Inneren ein aus Lehmziegeln bzw. Lehmfachwerk errichtetes Gebäude trug. Die aufgedeckten Baureste ergaben keinen Aufschluß über die genaue Größe des Platzes, die ihm eigenen Merkmale wiesen aber eindeutig genug auf einen gallorömischen Kultbezirk hin, der in seiner Struktur formal den keltischen bzw. gallischen Temene oder Nemeta entspricht.

Auch die kultische Bedeutung des Platzes ist nach Eingartner klar zu umreißen, die religiöse Bestimmung wird von ihm jedenfalls nicht in Frage gestellt, weil er über ein Ziegelestrichfundament vor der Südwestecke des Bezirkes noch ein zweites Bauwerk aufspürt und ein "Tempelchen" konstatiert, das mit Sicherheit das Ziel zahlreicher Weihungen war. Die Überlegungen zu diesem Bau verhehlen nicht die Schwierigkeit, die im vorliegenden Fall aus einem mißlichen, nicht einwandfrei ermittelten Befund resultiert und die wechselseitige Abhängigkeit von Bauwerk und Temenosumfriedung betrifft. Und obgleich es dem Befund nach scheint, als würde das Tempelchen erst nach Abbruch der Palisade entstanden sein, wird den mutmaßlichen Gegebenheiten nicht näher Rechnung getragen. Unter Verzicht auf eine Erklärung oder nähere Differenzierung derselben wird lediglich, jedoch dezidiert, das zugehörige und aus verschiedenen Depots stammende Fundgut zur Sprache gebracht, das ganz offenkundig den kultischen Charakter des Bauwerks unterstreicht. Abgesehen davon steht allerdings fest, daß der zweite tempelartige Bau nur kurzzeitig stand und den Bezirk nicht allzu lange überdauerte. Eingartner merkt ferner an, daß die Funde keinerlei Hinweise auf eine Verehrung des im späteren Tempelbezirk vermutlich beheimateten Heilgottes Apollo Granus erbrachten. Und so sehr auch der Gedanke beeindruckt, daß der gallorömische Mischgott in dem älteren Heiligtum "einen weit geeigneteren Platz" fände als in dem nachfolgenden Tempel "klassischen Typs" (S. 79), so spricht doch manches dafür, daß sich mit dem Bau des großen Tempelbezirkes bald nach der Mitte des 2. Jhs. eine Konkretisierung in der Widmung der Kultstätte vollzog.

Der große Tempelbezirk (S. 47 ff.) bildet wiederum eine rechteckige, nordsüdgerichtete Anlage in Form eines Temenos. Im Gegensatz zum älteren Heiligtum ist ein axialsymmetrisch gegliederter Hof kennzeichnend, der an drei Seiten (der Süd-, Ost- und Westseite) von einfachen Portiken (mit einer Eingangssituation an der südlichen Schmalseite) begrenzt wird und einen bündig an die geschlossene Rückfront (im Norden) angeschobenen Tempel besitzt. Der Tempel selbst vermittelt, den freigelegten Fundamenten nach, die Gestalt eines Podiumtempels mit Cella, Pronaos und vorgelagerter Treppe, sein langrechteckiger Grundriß deutet auf einen Prostylos bzw. Diastylos (S. 61), genauer gesagt, auf einen Bau mit Hauptraum, (zwei Joch) tiefer Vorhalle und tetrastylter Front hin (dazu aber das Kapitel von G. Weber mit der Rekonstruktion des Tempelbezirks, S. 110 ff.).

Eingartner notiert, daß die genannte Konzeption des Heiligtums von italisch-römischen Vorbildern abgeleitet sei und in den Grundzügen einer bereits im Hellenismus entwickelten Bauform entspricht, die in römischer Zeit wiederaufgegriffen und gleichermaßen für Fora und Heiligtümer verbindlich wird. Beispiele typengleicher und verwandter Anlagen lägen u. a. im Forum und im Apollotempel von Pompeji vor, zudem in dem (in diesem Zusammenhang selten genannten) Dianaheligtum von Doclea in Montenegro oder im antoninischen Tempelbezirk auf dem Schönbühl in Augst. Bevor der Ausgräber im Vergleich den typologischen Standort des Faiminger Bezirks fixiert, berichtet er über zwei Bauphasen, die der Verwirklichung und Vollendung des Heiligtums vorausgegangen sind. Aufgrund der Grabungsbefunde kristallisiert sich ein erstaunlicherweise recht ungewöhnlicher Planungsvorgang heraus, der nachweislich nur ein Bauwerk betraf, das zu Beginn nicht über den Entwurf oder den Aushub von Fundamentgräben hinausgediehen ist. Erst nach Abänderung von zwei zunächst geplanten Grundrißlösungen sei es, in einer Bauphase 3, zum eigentlichen Bau und zur Fertigstellung des Tempels gekommen.

Ferner zeigte sich, daß zeitgleich mit dem Tempelbezirk wohl auch ein Forum und weitere Bauten angelegt wurden. Die dem Heiligtum östlich und südlich vorgelagerten Baufluchten – eine der Umfassungsmauer im Osten vorgeblendete Portikus und ein Umgang im Süden – deuten zumindest ein größeres, aufeinander abgestimmtes architektonisches Ensemble an, in das der Bezirk eingegliedert war. Eingartner nennt einen geschotterten Platz östlich des Temenos, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Forum des Vicus oder einer "den Verhältnissen in der Provinz entsprechenden Anlage" (S. 67) identisch war, einen von Westen her ankommenden Straßenzug, daneben auch zwei An- bzw. Annexbauten nördlich und westlich des Bezirks, und sagt, daß dem Baugefüge ein einheitliches Programm zugrundeliegen muß. Nicht von ungefähr kommt deshalb die Notiz, daß mit der Errichtung des Forums und den den Platz flankierenden Bauten auch eine mehr als bescheidene Neugestaltung des Stadtbildes, eine erste städtebauliche Erschließung der römischen Siedlung einhergegangen ist. In Anbetracht dieser durchaus explizit definierten Aspekte tritt schließlich auch die kultische Funktion des Tempelbezirks offen zutage. Als Indiz für die Funktion werden zwar zuerst die zugehörigen Fundobjekte mit Votivcharakter erachtet – darunter Fragmente von Statuen, Reliefs und Inschriftensteine –, Eingartner mißt den im Zuge der Grabungen aufgedeckten Funden aber, anders als im Abschnitt zum gallorömischen Temenos, doch nur wenig Aussagekraft bei.

Im weiteren nimmt die Erläuterung der Befunde zu einer vierten Bauphase Stellung (S. 68 ff.), die sich nördlich des Bezirks an einer Hypokaustanlage und zwei daran angrenzenden Räumlichkeiten ermitteln ließ. Eingartner ordnet diese Bauteile erneut einem öffentlichen Gebäude (einer Therme) zu, und bemerkt, ohne eine Beweisführung geben zu können, daß jener Bau zu einer Veränderung in der Bausubstanz des Heiligtums geführt und einen gravierenden Eingriff in die Gesamtidee des Tempelbezirks verursacht hat. Der Zeitpunkt der Errichtung der Hypokaustanlage bleibt fraglich, Eingartner hält das Ende des ersten Drittels des 3. Jhs. für möglich, das Ende des Tempelbezirks und der um das Forum gruppierten Bauten fällt seiner Meinung nach aber spätestens in die Mitte des 3. Jhs. und damit in jene Zeit, in der im Zusammenhang mit den um 233 n. Chr. einsetzenden Alamanneneinfällen das große (bereits früher erforschte und 1911 von F. Drexel publizierte) Kastell errichtet wird.

Die "Zusammenfassende Auswertung des Grabungsberichts" (S. 75–83) resümiert die in Qualität und Quantität so diffizilen wie informativen Befunde und gibt, über die ersten Bemerkungen hinaus, einen überschaubaren historischen Abriss des Ortes. In Wiederholung und Verknüpfung der zuvor schon meist treffend formulierten Einzelergebnisse entsteht eine repräsentative Vorstellung über das Gesamtbild des Vicus, dem besonders wegen seines Heiligtums überregionale Bedeutung zukam. Eingartner weist nochmals auf die Belange der vorgeschichtlichen Siedlungsspuren (mit Anfängen im Neolithikum), auf das frühe Kastell, auf das gallorömische Temenos und den Tempelbezirk hin und schließt mit der Bemerkung,

daß mit dem Ende des Heiligtums das militärische Element nach Faimingen zurückgekehrt sei. Bis zu seiner endgültigen Aufgabe im 4. Jh. hatte der Ort dann als "vorgeschobener Brückenkopf" (S. 75) gedient – ein Umstand, der auch durch das große und mit Steinmaterial aus dem Tempelbezirk angelegte Kastell angezeigt wird.

Teil II der Publikation, mit den Abhandlungen G. Webers (S. 84–136), greift zum Teil in Fortsetzung der von Eingartner aufgeworfenen Thesen die Frage nach der Rekonstruktion des Heiligtums und der Verehrung des Apollo Grannus in Faimingen auf. Weber versucht zunächst (S. 84 ff.), anhand der überlieferten Werksteine, die von verschiedenen Fundplätzen stammen und in erster Linie aus Malm (Kalk) bestehen, die Architekturteile des Tempelbezirks zu erfassen. Er legt somit die Voraussetzungen vor, die zum Verständnis der nachfolgend geleisteten Rekonstruktion vonnöten sind. Von Interesse sind nicht nur die im Tempelbezirk selbst aufgefundenen Stücke, sondern auch zwei Spolienfunde, der sog. Kastellfund (S. 85 f.) und der sog. Fund aus der Brenz (S. 87 ff.), da diese erst in Summe die erforderlichen Rückschlüsse auf die ursprüngliche Verwendung bzw. den baulichen Kontext der Architekturteile erlauben. In knapper Form werden eine Halbsäulenordnung mit unausgeführten, wohl tuskischen Kapitellen (von den Seitenwänden der Tempelcella), eine tuskische Säule (von der Rückfront des Tempelbezirks), die tuskische Säulenordnung der Portikus (zu der auch insgesamt vier Herzsäulen gehören) sowie diverse Architrav- und Gesimsteile beschrieben, bevor das für die Rekonstruktion wichtige Höhenmaß (über Vergleiche, schriftliche Quellen und die Angaben Vitruvs) errechnet und das angewandte römische Fußmaß erörtert wird.

In einem zweiten Schritt diskutiert Weber die Grundlagen zur Rekonstruktion einer Bauphase 4 (S. 110 f.), die bereits von Eingartner durch die nördlich des Bezirks situierte Anlage erwogen wurde. Bauphase 4 wird vor allem durch eine offene Säulenstellung an der Nordseite des Bezirks markiert, die anstelle der in Bauphase 3 noch geschlossenen Rückfront ausgeführt wurde. Weber sucht sogar eine Bauphase 4b von einer Bauphase 4a zu unterscheiden, er stellt Überlegungen zu einem Nordtor an, auch wenn der Befund im Bereich der Hypokaustanlage die Vorschläge zur Rekonstruktion des Heiligtums nicht beeinflussen kann.

Die Rekonstruktion des Tempelbezirks erfolgt dennoch unter strikter Bedachtnahme auf den zuvor gebotenen Beitrag, zudem auf Grundlage der zur Verfügung stehenden Grabungsergebnisse. Weber bleibt aber vorsichtig und weist darauf hin, daß die Ergänzung nur ein Versuch sei und im Falle neuer Befunde korrigiert werden darf. Die Grundrißzeichnungen Beil. 10 und 11, die zahlreichen Schnitte Abb. 19 (S. 119), Beil. 12 und 13, und eine perspektivische Gesamtansicht (Abb. 16, S. 116) offerieren ein Bauwerk, das im Entwurf wie im Detail den Regeln der römischen Baukunst und den von Vitruv überlieferten Vorstellungen zu entsprechen scheint. Der Podiumstempel nähert sich dem von Vitruv geforderten Idealtypus eines 'dorischen Diastylos' an; bei äußeren Seitenlängen von 14,8 und 8,5 m (gemessen ohne die Treppe) erreicht er eine Traufhöhe von über 6 m, und, mit Podium und Giebeldach zusammen, eine Höhe von ungefähr 9,5 m. Die Portikus, die den Tempel an drei Seiten in einem Abstand von etwa 3 bzw. 3,5 m (im Osten) umgibt, ist mit einer Kolonnade ergänzt, deren Säulen mit ihrer Höhe von 3,15 m mit dem Abstand der 3 m entfernten Innenwand korrespondieren. Die rückwärtige Nordwand weist ebenfalls eine gefällige Gliederung auf; in ihren großzügigen Öffnungen tritt ein Architekturmotiv in Erscheinung, das nicht nur optisch und wirksam den Hof nach Norden hin schließt, sondern auch als verbindendes Element für eine angemessene Überleitung zwischen Tempel und Portikus sorgt. Zu beachten gilt auch, daß die Rekonstruktion die östlich und südlich anschließenden Baufluchten berücksichtigt und, an der Front im Süden, einen aus der Flucht der Schaufassade leicht vorspringenden Torzugang zeigt.

Der dritte Abschnitt der Ausführungen Webers (S. 122 ff.) dokumentiert die Zeugnisse zur Verehrung des Apollo Grannus, die für den Vicus von Faimingen-Phoebiana relevant sind, und beleuchtet die literarischen und epigraphischen Quellen, anhand derer sich Beziehungen zwischen der Person Caracallas und der Faiminger Kultstätte nachvollziehen lassen. Weber beginnt mit einem Katalog der antiken Texte, aus denen, wengleich nicht wörtlich, ein Hinweis auf den Faiminger Bezirk hervorgeht und die zeigen, daß Caracalla bei seinen Aufenthalten in Rätien wahrscheinlich auch ein für Apollo Grannus eingerichtetes Heiligtum aufgesucht hat. Es sind insbesondere die Schriften von Cassius Dio und Herodian, die Caracalla mit der Provinz Rätien in engeren Zusammenhang bringen und zugleich den Nachweis liefern, daß der Kult des indigenen Heil- und Quellgottes von ihm auch dort an der Donau höchste Wertschätzung erfuhr. Dazu kommt, daß die Verehrung des Apollo Grannus in Faimingen mehrfach epigraphisch belegt ist und daß es zwei Meilensteine aus dem Nahbereich des Vicus gibt, die unter Caracalla im Abstand von 3 bzw. 4 Meilen zu einem Ort namens "Phoebianis" gesetzt worden sind. Nach Weber bestünde deshalb auch kein Grund,

an der Identifizierung des römischen Ortes mit dem Namen Phoebiana zu rütteln, zudem vermutet er, daß in Faimingen dem in römischer Zeit als Cognomen geläufigen Wort Phoebus (oder Phoebianus) eine spezielle Verwendung zuteil geworden ist. Weber denkt sogar daran, daß Faimingen als bedeutende Kultstätte des Apollo Grannus erst unter Caracalla und in bewußter Anlehnung an den griechischen Beinamen Apollons die Namenszuweisung Phoebianis bzw. Phoebiana erhielt. Die Tragweite der vorgelegten Überlegungen zur Verehrung des Gottes einerseits und zu Caracalla und Phoebiana andererseits ist ohne Zweifel beachtlich. Die Stellungnahme schließt eine große Menge an faszinierenden Vorschlägen mit ein, die mit logischer Konsequenz entwickelt und abgesichert sind. Man wird den Überlegungen einstweilen ohne Kritik begegnen und gerne auch die von Eingartner schon in der Einleitung aufgestellte Theorie bestätigen, nach der im Tempelbezirk von Faimingen die zentrale Kultstätte des gallorömischen Heilgottes zu suchen sei.

Im dritten Teil der Monographie liegen die Kataloge mit dem aus den Grabungen stammenden Fundmaterial vor. Für den "Katalog der Kleinfunde nach Befunden" (S. 137–185) zeichnet P. Eschbaumer verantwortlich, den zweiten Abschnitt "Systematischer Katalog und Auswertung ausgewählter Fundgattungen" (S. 186–231) teilen sich Eingartner, Eschbaumer und Weber, während W. Fischer die prähistorischen, d. h. die "vorrömischen" Funde (S. 231–238) bespricht. Von Aufschluß ist einmal die Auflistung bzw. die Bewertung der römischen Funde nach Grabungsbefunden, weil sie die Datierung der einzelnen Bau- und Siedlungsspuren begründen und zugleich einen Überblick über das jeweils aus einem Fundzusammenhang vorliegende Material gewähren. Der systematische Katalog hingegen zeigt eine Zusammenstellung des Materials nach ausgewählten Gattungen. Er erhellt z. B. das Spektrum der Funde, das man in Rätien oder in einem Tempelbezirk wie Faimingen erwarten darf. Die Autoren bestehen nicht auf einer übertrieben detaillierten Fundanalyse, wertvolle Kommentare runden jedoch das Bild ab und führen einzelne Aspekte, so z. B. zu den Weihefunden oder den Ausstattungselementen des Heiligtums, vor, die im Grabungsbericht noch nicht hinreichend deskriptiv behandelt sind. Ein umfangreiches Konvolut an Abbildungen (Taf. 21–80) steht in Ergänzung zu den Texten des Katalogs, der im ganzen abermals auf einer gründlichen Recherche beruht.

Am Ende der Arbeit findet der Leser zwei Exkurse in Form von Anhängen, in denen die Zielsetzung und das Ergebnis von zwei die Grabung begleitenden naturwissenschaftlich-technischen Unternehmungen ausgeführt sind. Den Ergebnissen der bodenkundlichen Untersuchungen in Anhang 1 (S. 239–260) mag im ersten Moment vielleicht kein achtbares Gewicht zuerkannt werden, I. B. Engelen-Schmidt und K. E. Rehfuess verstehen es aber, eine für archäologische Zwecke bisher nur selten verwendete Methode der Bodenkunde aufzubereiten und, wie am Fallbeispiel Faimingen, "die Genese einer bestimmten Lage und den Grund für ihre anthropogene Prägung" (S. 260) zu klären. Ähnliches gilt für den Beitrag von G. Gassmann, Anhang 2 (S. 261–268), zumal das Ergebnis der archäologischen Bohrungen (zum frühen Kastell) den Einsatz des Prospektionsverfahrens ja schon ausdrücklich unter Beweis gestellt hat.

Die Verfasser haben mit der Publikation "Faimingen-Phoebiana I" eine grundlegende und für die weitere Forschung maßgebliche Studie vorgelegt. Den respektablen Ergebnissen zum Tempelbezirk kommt wie den übergreifenden Ausführungen zu Themen der rätischen Verwaltungs- und Religionsgeschichte größte Bedeutung zu. Zu bemerken verbleibt nur mehr der Wunsch, daß auch der zweite, eingangs (S. 9) bereits angekündigte Band "Faimingen-Phoebiana II" – mit dem von Alfred Rüschi hinterlassenen Manuskript zu den von ihm 1970–72 im Ostteil des Vicus angestellten Grabungen – bald erscheinen wird.